

Das man das Manuskript (so erklärt er wenigstens), fand aber seinen Inhalt durchaus nicht vorkerkendend. Er berichtet in diesem Sinne nach Nordens. Ichrieb, daß seiner Ansicht nach eine Veröffentlichung unbedenklich sein würde, und das Manuskript wanderte mit einem entsprechenden Begleitreiben des Reichskanzlers, zu Herrn v. Jersch. Als Fürst Bismarck dann die gedruckt beifolgende Erklärung las, mit welcher das in „Daily Telegraph“ veröffentlichte Interview im Auslande und mehr noch in Deutschland aufgenommen wurde, erkannte er die Größe des begangenen Fehlers. Vor gestern Abend sandte er dem von Bismarck zurückgekehrten Kaiser einen Brief, in dem er den schlechten Eindruck schilderte, den das Interview in der deutschen Presse gemacht habe, und in dem er den Gehörgang der Angelegenheit darstellte. Er erklärte in dem Schreiben, daß er sein Bestes bede und die Verantwortlichkeit auf sich nehme, und ersuchte den Kaiser um seine Entlassung. Gestern früh erhielt der Reichskanzler dann ein Antwortschreiben des Kaisers, worin ungefähr gesagt war, von einer Entlassung könne gar keine Rede sein, und um 6 Uhr abends sprach der Kaiser beim Fürsten Bismarck und hatte mit ihm eine zweifelhafte Unterredung.

Somit die Tatsachen, für deren richtige Darstellung wir, wie gesagt, die volle Garantie übernehmen. Es ergibt sich daraus, daß diejenigen sehr gehen würden, die — wie bereits die „Germania“ in ihrer Nachdruckgabe das tut — die ganze Erklärung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ als ein Produkt diplomatischer Erfindungsgabe ansehen, oder die Meinung sein wollten, der Kaiser habe dem Reichskanzler das Manuskript überhaupt nicht mitgeteilt und Fürst Bismarck letzter einfach schuldig vor dem Monarchen. Das Manuskript ist dem verantwortlichen Statthalter des Kaisers vorgelegt worden, und diesmal wenigstens hat der Kaiser nicht über den Kopf des Kanzlers hinweg gehandelt. Aber muß man erst sagen, daß dieser Punkt auch ziemlich der einzige ist, der jetzt nach der offiziellen Erklärung in etwas günstigerem Lichte erscheint? Wir glauben nicht, daß mit dieser Erklärung die Angelegenheit beendet ist, und daß die öffentliche Meinung umgekehrt Ursache hat, wieder beruhigt und zufriedener zu werden.

Gewiß — ihren ist menschlich, Versehen und Unterlassungen finden kommen im Drange der Geschäfte überall vor, und bisweilen schließt befanntlich auch der gute Homer. Indessen, in der Geschichtskunde eines großen Gebietes, und ganz besonders auf dem so delikaten Gebiete der auswärtigen Politik, ist nun einmal die peinlichste Sorgfalt, ist die sorgfältigste Abwägung aller Faktoren geboten, und wer wollte behaupten, daß hier mit Sorgfalt und Schärfe nicht verfahren worden sei? Es mag einschneidend scheinen, daß Fürst Bismarck das lästige umfangreiche und schwere literarische Manuskript nicht sofort selber gelesen hat, aber mußte dann nicht wenigstens für eine absolut zuverlässige und intelligente Prüfung und für eine detaillierte Berichterstattung gesorgt werden? Und selbst wenn der Reichskanzler, auch nach dieser Berichterstattung, das Manuskript nicht für ein „Kaiser-Interview“, sondern für einen einfachen Artikel über den Kaiser gehalten haben sollte — blieb nicht in diesen schwierigen Zeiten, eine solche Veröffentlichung in einem englischen Blatt immer noch eine ernst zu erwägende Angelegenheit? Es mag sein, daß im Späthommer die Geschäfte sich gehäuft haben, daß der einzelne überlastet war, und daß es an Hilfskräften, und besonders an geeigneten, gefehlt hat. Aber dann müssen den Herrn die langen Lebenszeiten gekürzt werden, und der Staatssekretär darf nicht gleichzeitig mit dem Reichskanzler in die Ferien gehen. Man konnte zur Not, mit sehr viel Philosophie und Rücksichtnahme, über den Unfallsfall hinwegsehen, der durch die Abweigung der Manuskript-leser entstanden ist, und die Veröffentlichung des Interviews zur Folge hatte, aber man kann nicht über die Tatsachen, kann nicht über die Vorgänge hinweg-

kommen, die in diesem Interview so offenherzig enthüllt worden sind. Durch die Erklärung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ und durch die Aufstellung des „Zentralblattes“ wird seiner jener bedeutsamen Vorgänge aus der Welt geschafft, und es bleibt lieber bestehen, daß der Kaiser seinem Onkel die vertraulichen französischen, russischen und englischen Genesien einen Feldzugsplan gelaßt hat. Viele persönlichen Akte des Kaisers, bei denen ansehender nicht, wie bei der Veröffentlichung des Interviews, der Reichskanzler um Rat gefragt worden ist, haben die öffentliche Meinung angeleitet, den Sturm verursacht. Und gegen die Wiederholung solcher persönlichen Eingriffe wünscht sich heute das mündige deutsche Volk zu sichern und zu schützen.

Die Auffassung in parlamentarischen Kreisen.

Schweurat Albert Traeger

äußerte sich über die Demission Bismarck zu einem unserer Mitarbeiter folgendermaßen: Die heutige Abend ganz unvorbereitet durch das Wolffsche Bureau verbreitete Auffassung über den Artikel in „Daily Telegraph“ hat jedermann überall auf das äußerste überrascht. Als jener Artikel erschien, mußte man glauben, daß er von deutschfeindlicher Seite lanciert worden wäre, da wenig Voraussicht dazu gehörte, die schädliche Wirkung dieses Artikels zu erkennen. In einem Augenblick, wo unter den verschiedenen Mächten Annäherungsversuche zu gemeinsamer Beseitigung eines gefährlichen Konfliktes unternommen werden, in einer Situation, die Deutschland zum Schiedsrichter tauglich erscheinen ließ, mußte jener Artikel umsonst Witzreden gegen Deutschland erwecken. Und daß diese Folge eintrete, haben die Stimmen der inländischen und ausländischen Presse bestätigt. Die Zahl der Blätter, die sich anders ausdrücken, ist verschwindend klein.

Der englische Privatmann, der dem Kaiser den Artikel als Mittel zur gänzligen Ausöhnung Deutschlands mit England empfohlen hat, scheint zum mindesten die Stimmung seiner Landsleute nicht genauer gefast zu haben. Denn sogar die deutschfeindlichen Organe Englands, wie die „Daily News“, haben erhebliche Bedenken geäußert. Jedenfalls hat der Kaiser durch entsprechende Besondere, wenn er vor der Genehmigung zur Veröffentlichung dieses Artikels, obwohl der Reichskanzler von vornherein die Wichtigkeit der Sache erkennen mußte, an den Artikel, ohne ihn zu lesen, dem auswärtigen Amt zur Begutachtung und Berichterstattung zugeleitet. Der Bericht soll nach der Darstellung des Wolffschen Bureaus beim auswärtigen Amt in Einzelheiten erregt haben.

Rum sollte man meinen: Wenn der Reichskanzler vor Abgabe des Artikels ans auswärtige Amt keine Zeit gefunden hätte, ihn zu lesen, hätte er ihn doch unter allen Umständen lesen müssen, um sich dem zu entschließen, was man hätte — da die Entscheidung über die Veröffentlichung lediglich ihm, nicht aber dem auswärtigen Amt, anheim fiel. Aber auch dann hat er das unterlassen, und nun ist die Veröffentlichung erfolgt. Erst nach der Veröffentlichung hat der Reichskanzler den Artikel in „Daily Telegraph“ gelesen — ein Versehen, das schwer begreiflich und noch schwerer mit der Verantwortlichkeit des Reichskanzlers in Einklang zu bringen ist. Vorauszusetzen war, daß die Angelegenheit im Reichstage zur Sprache kommen würde, da der Reichstag sonst alles Vertrauen im Lande und außer Landes verloren haben würde, und gewissermaßen abgehandelt hätte. Es genügt demnach, daß die Veröffentlichung durch das Wolffsche Bureau lediglich im Hinblick auf die im Reichstage zu erörternde Angelegenheit erfolgte.

Der Reichskanzler hat selbst: Nachdem er den Artikel gelesen, wäre er ihm höchst bedenklich erschienen. Er sagt ferner: Wenn er ihn vorher gelesen hätte, würde er seine Zustimmung zur Veröffentlichung nicht gegeben haben. Damit kann er sich vor dem Reichstage nicht wehren. Was das auswärtige Amt Bedenken gehabt haben oder nicht — dem Reichstage kann das ganz gleichgültig sein, da ihm gegenüber das auswärtige Amt durchaus unvertretbar ist. Er hat sich lediglich an den verantwortlichen Kanzler zu halten. Ob dieser nun den Artikel gelesen hat, kommt gar nicht in Betracht. Fürst Bismarck ist der Verantwortliche Repräsentant der Reichspolitik, für den, wie es geht, an, daß er sich durch seine Mitarbeiter bedt. Daß er seine Demission gegeben hat, erscheint ferner, läßt aber nach einer

früheren, ihm in diesen Tagen wiederholt vorgehaltenen Erklärung (er würde zurücktreten, wenn der Kaiser seine nationale Politik nicht darauf schloße, daß er in diesen Punkten mit dem Kaiser nicht einverstanden ist, der wieder die Haltung des Reichskanzlers zum Billigen kann.

Jedenfalls ist die Situation so, daß eine größere oder geringere Schädigung des Ansehens des Reichskanzlers und des Reichstags in der Öffentlichkeit des In- und des Auslandes die Sache nachteilig nicht abgeben wird — wenn es nicht noch schlimmere Folgen hat. Und diese Folge ist schon schlimm genug. Einzelne Stimmen, die laut geworden sind, daß Änderungen der Verfassung, wenigstens des generativen Substantes, dringend notwendig sind, scheinen nicht unwirksam zu sein.

Reichstagsabgeordneter Direktor Schröder

sagte einem unserer Mitarbeiter über die Konsequenzen folgendes: Der Reichskanzler hat seine Entlassung nicht etwa deshalb gegeben, weil er das durch das Interview begangene Versehen an dem Kaiser in die Politik nicht billigte, sondern weil das auswärtige Amt die ihm vom Kaiser übertragene Prüfung, ob die Veröffentlichung des Interviews dem Ansehen des Reiches nicht nachteilig vorkommen würde, als Pflicht des Reichskanzlers und des auswärtigen Amtes nicht für sich für sich so sehr verantwortlich, als er der Veröffentlichung widerstanden hätte, wenn sie zu seiner Kenntnis gelangt wäre. Deshalb hat er seine Entlassung gegeben. Dem Gesunde ist keine Folge gegeben worden.

Es bleibt also beim Alten — nur das noch entweder bei eine oder bei andere der Beamten des auswärtigen Ministeriums die Konsequenzen zu ziehen genügt sein wird. Die Frage, die für die Politik am wichtigsten ist, wird also durch das Entlassungsgesuch Bismarck gar nicht berührt; nämlich die alte Frage, ob es zulässig ist, daß die Politik des Reiches, ob es sich um die Besetzung der Reichskanzlersstelle handelt, dem Kaiser selbst ohne Vermittlung des allein verantwortlichen Reichskanzlers gelöst wird. Das Interview scheint zu ergeben, daß ein solches selbständiges Eingreifen des Kaisers stattdeswegen hat. Wie in früheren Fällen, scheint aber der Reichskanzler noch bereit zu sein, nachträglich die Verantwortung für die kaiserliche Annäherung zu übernehmen. Dieser Vorgang wird aber doch dem Reichstage nachgeben, die Frage noch einmal gründlich zu unteruchen, nachdem dem Auslande in dieser Angelegenheit Bescheid gegeben wurde, wie wenig zweckmäßig eine solche kaiserliche Eingriffe sind und wie sehr es zu einer unruhigen und schwankenden Politik führt, während das Deutsche Reich zu seiner Zeit mehr als jezt einer klaren und einheitlichen Politik bedürftig ist. Die jetzt durch das Wolffsche Bureau abgegebene Erklärung des Fürsten Bismarck ist für den Reichstag von keinerlei Interesse, da Fürst Bismarck lediglich feststellt, daß der Kaiser dem auswärtigen Amt Gelegenheit gegeben hat, seine Einwendungen gegen die Veröffentlichung geltend zu machen, und daß der Reichskanzler ferner für das Versehen des auswärtigen Amtes eintritt. Hierin besteht der Reichskanzler ganz korrekt als ihm unterstellte auswärtige Amt. Das Interview dem Kaiser gefast worden ist, nachträglich die Verantwortung zu übernehmen, so würde dem Reichstage nicht auszuweichen sein, daß damit der Reichstag nicht enttäuscht wird. Im Sinne der Verfassung liegt es nicht, daß nachträglich eine Verantwortung übernommen wird, sondern daß die Handlungen des Kaisers, für die der Reichskanzler verantwortlich ist, als Handlungen des Reichskanzlers erscheinen.

Die ersten Blätterstimmen.

Die „Germania“ schreibt in ihrer Nachdruckgabe: „Diese offizielle Ausrufung trägt gerade nicht zum Ruhme des Fürsten Bismarck bei. Also er will eine so wichtige Veröffentlichung, die ihm zur Prüfung vorgelegt war, nicht einmal lesen, sondern sie „vollständig“ weiterzugeben lassen! Ob das ein Mann ist, der sich in die Angelegenheit so viel Eifer und Gehör, um die Verantwortlichkeit der Veröffentlichung zu erkennen und dem Reichskanzler Bedenken geltend zu machen? Hätte er ganz anders unterrichtet sein, hätte er sein Manuskriptgeheimnis als Geheimnis gehalten, hätte er ihren Bestehen über die Veröffentlichung so selbständig auszusprechen, in die Hände und die Auslassungen der Blätter- und Zeitungsblätter keine Anstöße gegeben. Der Geheimnisthätigkeit der Blätter, vor dem Reichstage die volle Verantwortung zu übernehmen. Wenn er es jetzt erklären wird, kann man davon nur mehr eine leere Rede erwarten, die niemand ernst nimmt. Er wird die „volle Verantwortung“ für etwas übernehmen, was er gar nicht verantworten kann und will.“

Wedekind's „Musik“

Erste Aufführung im „Kleinen Theater“.

F. E. Der Aufnahm: Clara Wagners, ein Musikant, lernt bei dem Gesangslehrer Josef Reiner. Sie lernt bei ihm noch etwas anderes als Wagner-Kollen singen. Als es dann soweit ist, geht sie zu einer gefälligen Frau. Ein Prozeß wegen Verzeihens gegen § 218 des deutschen Strafgesetzbuchs droht ihr. Sie flüchtet nach Antwerpen, um besonders Karoline Reiners, der fächert, mit Lampenputzer zu werden. Auf Rat besessen Herrn Reiner, zu dessen Augenblicke die Konsequenz nicht gehört, führt Clara wieder zurück, stellt sich selbst dem Gericht und wird zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Auf Betreiben der Frau des Reiner, die eine vollendete Gans ist, wird Clara begnadigt. Wieder kehrt sie in das Reiner'sche Haus zurück, läßt sich — ihre Freunde, verzeiht auch das Gedenk! — zum zweiten Male von Reiner „verheiraten“ und läßt sich zum zweiten Male Mutter. Nun aber will sie das Kind gebären und sich selbst zum Glück erziehen. Aber das Kind stirbt, und Clara wird wahnsinnig. Herr Reiner aber geht frohlich durch die Welt ab. Nicht einmal seiner Vaterpflicht hat man ihn an; denn diese sollte besonders die Mutter der Clara Wagners freisprechen auf sich genommen, aus deren Güternütigkeit. In diesem Sinne, hat der jenseitigen Kreatur bis zur Selbstauferopferung Mittel und doch den Ruf eines edelsten Menschen nicht los werden kann, hat Herr Wedekind seiner Reize Selbstporträt ein neues hinzugefügt.

Was ist die hysterisch durchdringende Handlung des Stückes, dessen vier Bilder die Hysterischen von Polstergecomantaplein tragen. Ein geist. Hinter Schwestern Gärden, ein anderes „Der Blick der Wädeligkeit“. Wedekind hält sich, indem er solche und ähnliche Scherze macht, die hinterhältig sein, in dem Sinne, so alles oder das meiste an einem Stück nur parabolisch gemeint. In der Tat aber ist es ihm blutiger Ernst damit. Einmal will er sich endlich an jemandem rächen, an einem Menschen oder an einem Erlebnis, das ihm wege getan hat. So kommt dieser Zug der unheimlichen Lebensabsicht in das Stück, die rote Lebertragung der Erblichkeit aus der Wirklichkeit auf die so ganz anderen Gesetzen unterworfenen Bühne. Der Wedekind „Coba“ gesehen hat, dieses mühselige und langweilige Pamphlet auf seinen früheren Freunden- und Schwesternkreis wird noch einen stärkeren Beweis für diese traurige Diktatur ab irato gefunden haben.

Aber Wedekind will doch noch ein bißchen mehr. Er will doch auch ein Selbstmörder sein, und er will mit diesem Stück

Sturm laufen gegen den § 218 des deutschen Strafgesetzbuchs (der im Buch und auf der Bühne immer § 219 genannt wird). Fort mit der Strafandrohung gegen eine Frau, die kein Leben in sich abtötet! — das ist sein Schlußsatz. Er ist wie der erste, wieder ihn dafür zu loben, noch ihn zu tadeln, etwas mit dem Sinne, daß der Staat mit allen seinen nationalen Obliegenheiten in tiefer Würde erschüttert werden, wenn er dem geeigneten Weibe nicht die bündige Pflicht auferlegt, das ihm anvertraute Menschenschicksal aufreien zu lassen. Das geht uns hier nichts an. Hier handelt es sich nur darum, ob die logische Folge zur Kunst geworden ist. Es werden sich nicht diese fassen, die es betonen, aber um so gefährlicher, die eine große ungewollte Komit darin finden, daß Wedekind gerade diese Clara Wagners als Trägerin seines Beweises macht. Genieß, die es nicht ihr schickt. Das erste Mal, da sie gegen ihren Paragrafen verstoßt, wird sie eingeperrt, das zweite Mal, da sie ihn fürchtet, wird sie verurteilt. Aber es hätte denn doch eine Ueberzeugung zu erfüllen, daß das Recht der werdenden Mutter werden dürfe. Eine andere als diese, die einmal, zweimal, dreimal, viermal, fünfmal, sechs- und siebenmal, wenn sie sich gegen die dem Wanne die Ehe schließt, ohne daß ihr erklautes Gattin, daß ein absolut zwingendes Motiv, eines von seinem Sündenbis zurückgekehrte Maßverhältnissen für sie ihm führt. Nur dann wäre sie eine Heldin, und wir hätten ihr Recht gegeben, wenn sie sich gegen die Paragrafen und gegen das Sittengesetz der hetrophischen Gesellschaft auflehnt. Jetzt ist sie einfach ein Lebewesen, mit der sie von demselben Leben Geden, von diesem Reiner zum zweiten Male abertreibt, empfindlich anerkant: „Was! Musik! — Was habe ich um dreierleiwillen auf Gottes Welt schon angestanden!“

Es ist ein schlechtes Stück, und niemandem kann es genügen, das die Figur eines Krates im dritten Akt mit wenigen Worten sehr lebendig gemacht wird. Die jastischen zeigt den Autor von Anfang an in einer Erregung, die auf den Körper absolut nicht übergehen wird. Hier tritt lang fort es oben auf der Bühne, vier Akte lang hat man in Partett fast, ver-

hundert, und nicht zuletzt durch die unerbittliche Mäßigkeit der Arbeit gezeugt. Rein Herr Franz Wedekind! Er in Ihnen einen der originalsten Köpfe unserer Zeit, ein Schrittmacher neuer Klänge, einen Gelehrten tücher Probleme, mit einem großen Reich der Früchtigerwerden“ sieht, gerade wer sie größer, nicht als die Hände werden. Amange und weitergez.

Wenn es noch wäre, daß er den Artikel nicht gelesen hätte, so hätte er ganz anders unterrichtet sein, hätte er sein Manuskriptgeheimnis als Geheimnis gehalten, hätte er ihren Bestehen über die Veröffentlichung so selbständig auszusprechen, in die Hände und die Auslassungen der Blätter- und Zeitungsblätter keine Anstöße gegeben. Der Geheimnisthätigkeit der Blätter, vor dem Reichstage die volle Verantwortung zu übernehmen. Wenn er es jetzt erklären wird, kann man davon nur mehr eine leere Rede erwarten, die niemand ernst nimmt. Er wird die „volle Verantwortung“ für etwas übernehmen, was er gar nicht verantworten kann und will.“

Julius Cäsar im Neuen Schauspielhaus.

M. J. Bevor sie bei Philipp ihre Schwester traueten, umgingen Brutus und Antonius gestern ihren Direktor Alfred Palm und diese Paulingie vor ein applaudierendes Publikum. Er hat als Regisseur die Gänge der Bühne selbst besetzt, schon um seiner Bühnenbilder willen. Sein neuer Versuch auf Gabelbeeren Boden ist wiederum eine tüchtige und würdige Leistung des Neuen Schauspielhauses mit Schönheit und Respekt zu läutern. Neue Gedanken liegen behinderlich fern, die Reinklaris Anregungen lenkt, ohne ihnen in mindesten entgegenzutreten. Wer der Gifer nicht verkennt werden, mit dem hier ein ungleiches Ensemble zur äußersten Grenze seiner Leistungsfähigkeit angeordnet wird. Im freudbaren Einverständnis mit dem Regisseur hat die Eingangs, das Volk der von der zünftigen Menge geteilt, nur eine Halle nader wird dadurch die Phantasie der Zuschauer zum willigen Mitarbeiter der Inszenierung gemacht. Freilich läßt sich auch der Regisseur Palm verweisen, den Chor zur Hauptmasse